

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 99 (2022)
Heft: 6

Artikel: Tod und Abschied: Was ist daraus geworden? : Ein christlicher Blick auf den Totenmonat November
Autor: Ziegerer, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tod und Abschied: Was ist daraus geworden?

Ein christlicher Blick auf den Totenmonat November

P. Ludwig Ziegerer

Ein königlicher Abschied

Während ich diesen Aufsatz schreibe, findet in Grossbritannien die zehntätige Staatstrauer für die verstorbene Königin Elisabeth II. statt. Die Verstorbene wurde in ihrem Sarg in alle vier Landesteile des Königreichs geführt, wo Abertausende Menschen an dem langsam vorbeiziehenden Leichenzug von der Monarchin Abschied nahmen. Zum Abschluss erfolgt die Überführung des Sarges in die Westminster Hall in London. Mit allen militärischen Ehren endet die ergreifende Prozession schliesslich unter wundervollen Kirchengesängen im altehrwürdigen Gebäude des englischen Parlaments. Das ist die letzte irdische Reise der Königin durch ihr Reich. Auch entlang dieser letzten Prozession säumen unzählige Menschen den Strassenrand. Während der letzten drei Tage der öffentlichen Aufbahrung bilden sich Warteschlangen von Menschen, die bereit sind, bis zu 24 Stunden auszuharren, damit sie am Sarg vorbeigehen können, eine kurze letzte Verneigung, ein paar Sekunden für die letzte Ehre, ein kleines Gebet.

Die ganze Welt schaut nach England in diesen D-Days (Decisionsdays = Tage nach dem Tod). Es fasziniert, was alles abläuft, streng nach Protokoll. Doch jeder und jede spürt: Das sind nicht nur Äusserlichkeiten. Da stehen nicht nur blosse Gaffer am Wegrand, denn die würden nicht stundenlang warten bis sie sich an dem königlichen Sarg kurz verabschieden können. Nein, das sind zutiefst ergriffene Menschen, die etwas zum Ausdruck bringen wollen: Dank, Trauer, Respekt. Intuitiv merkt man: Hier gibt es eine Totenkultur.

Tod, Trauer, Abschiednehmen, Aufbahrung, Beerdigung – alles grossartig inszenierte öffentliche Akte! Welch ein Gegensatz zu dem, was bei uns oft, und seit der Pandemie noch häufiger, in Todesanzeigen zu lesen ist: «Die Beisetzung der Urne fand im engsten Familienkreis statt»! Erst wenn die Beisetzung vorüber ist, wird der Hinschied eines Menschen bekannt gemacht. Was sich schon länger zeigte, haben die letzten Jahre in der Pandemie enorm beschleunigt und verstärkt. Tod, Trauer und Beerdigung finden nur noch im privaten Rahmen und ohne jede Öffentlichkeit statt. Wenn überhaupt. Viele Urnen mit der Asche bleiben zu Hause. Es gibt keine Grab- oder Gedenkstätte. Möglichst diskret und ohne grösseren Aufwand muss alles geschehen, immer häufiger ohne Ritual, nicht zuletzt, weil man gar keines mehr kennt. Ist uns die Totenkultur abhandengekommen?

Freilich, wenn eine beliebte Königin, die siebzig Jahre lang ihrem Land in aufopfernder Weise gedient hat, verstorben ist, gibt es ein grosses offizielles Zeremoniell. Aber hat nicht jeder Mensch es verdient, dass alle, die ihn gekannt und geschätzt haben, sich von ihm verabschieden können? Ist nicht jeder Mensch eines Abschiedsrituals würdig, und sei es noch so bescheiden? Ist es nicht würdig und recht, dass es irgendwo eine Erinnerungsstätte gibt für ihn?

Spurlos verschwinden?

Kürzlich erzählte mir ein junger Mann vom Tod seiner Mutter. Erst Tage nach ihrem Ableben habe er es von Angehörigen erfahren. Als er



Tod des heiligen Josef: Im Beisein von Jesus und Maria durfte Josef sterben und wurde so zum Patron der Sterbenden (Gemälde in der Johannes-Kapelle, Hofstetten). Das Bild wurde 1777 vom Tiroler Maler Fabian Thuner geschaffen. Früher versammelte man sich vor diesem Bild zum Gebet, wenn jemand im Dorf im Sterben lag.

dann endlich nach Hause kam, vernahm er, dass es keine Beerdigung gibt, keine Erinnerungszeichen, keine sterblichen Überreste. Einfach keine Spur mehr von der Verstorbenen, sie habe das so gewollt. Sicher, der letzte Wille eines Menschen muss respektiert werden. Aber wie kann es so weit kommen, dass jemand keine Spur hinterlassen will? Oft sind es ganz pragmatische Gründe: Es ist der Wunsch, den Hinterbliebenen nicht zur Last zu fallen. Manchmal spielen vielleicht die Finanzen eine Rolle, denn man scheut die Kosten für eine traditionelle Beerdigung auf dem Friedhof, mit Erdbestattung, Gottesdienst, das anschließende Leichenmahl, für Grabstein und Grabpflege usw. Der moderne Mensch tut sich schwer mit dem Tod. Er geht dem Tod und allem, was damit zusammenhängt, aus dem Weg. Wir westlichen Menschen sind sehr mit dem diesseitigen Leben beschäftigt, wollen alle seine Möglichkeiten ausschöpfen, es mit allen Mitteln verlängern und denken selten und nicht gerne darüber nach, was noch kommen könnte. Viele heutige Menschen leben ohne jeglichen Transzendenzbezug. Mit dem Tod ist alles aus. Wir versinken in der Grube oder verwehen als Staub irgendwo auf dem Feld oder auf hoher See.

Trost und Kraft in Ritualen

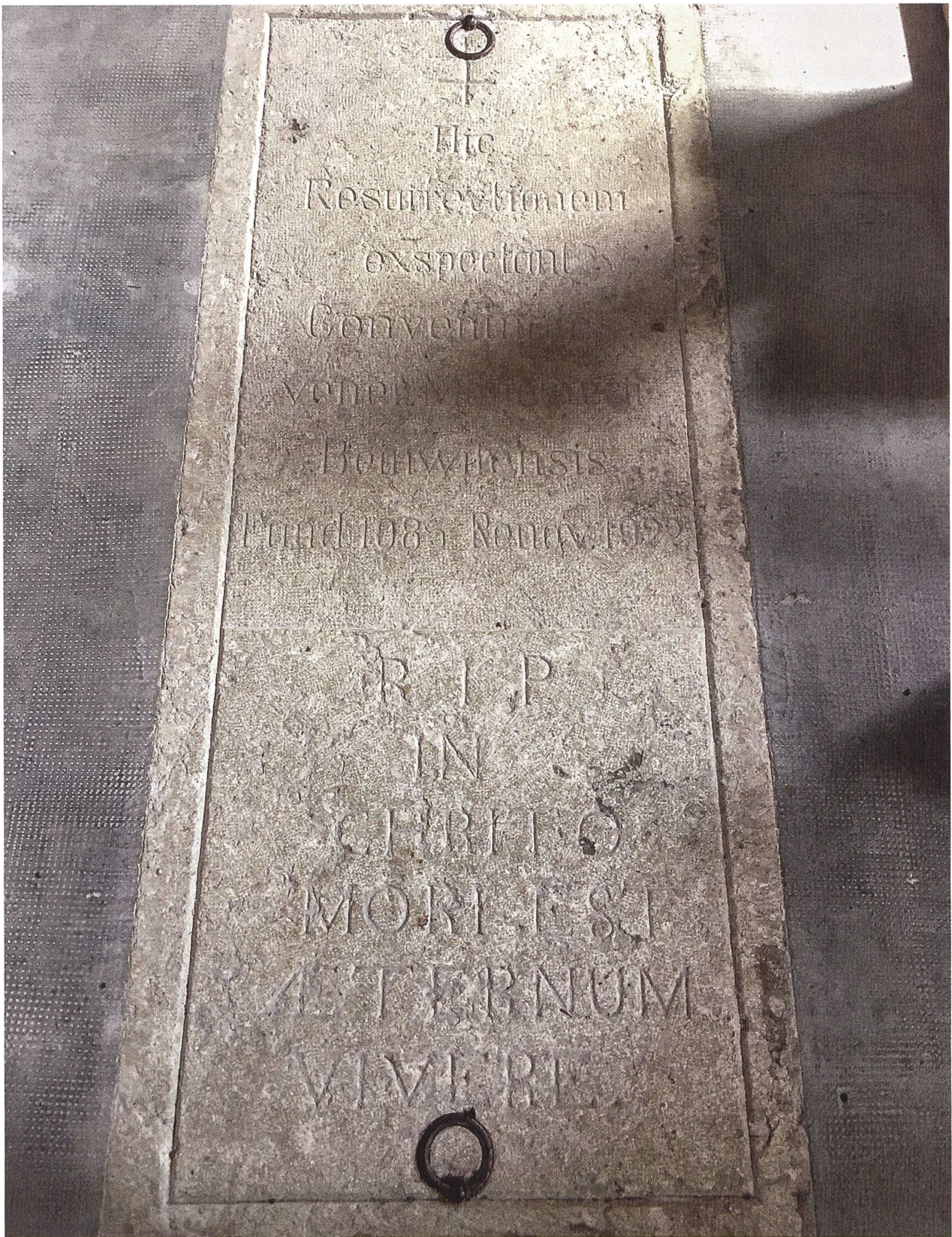
Doch das Leben schwindet nicht einfach dahin. Es lässt Spuren zurück, spürbare und sichtbare. Unsere Verstorbenen haben mitten unter uns gelebt, gearbeitet, gewirkt und vieles für Familie, Freunde und Gesellschaft geleistet. Sie wurden geliebt und haben sich gestritten. Sie lassen viele Erinnerungen zurück in ihrer menschlichen Umgebung. Dem soll Rechnung getragen werden, auch im weiteren Kreis der Angehörigen und Bekannten, die bei der zunehmenden Privatisierung des Todes ausgeschlossen sind. Auch ist zu bedenken, dass es gerade bei einem Todesfall hilfreich ist, für die Trauerarbeit in einem weiteren sozialen Kontext eingebunden zu sein.

Wir haben im Christentum schlichte, tiefsinnige liturgische Riten, Zeichen und Symbole bei der Bestattung. Sie sind manchmal schwer

auszuhalten, besonders das Versenken des Sarges oder der Urne in die Erde. Mancherorts wird das schon gar nicht mehr vor den Trauernden gemacht. Nicht zumutbar, heisst es dann. Bei der Beerdigung meines Vaters war es so. Ich konnte mich nicht durchsetzen, weder beim Pfarrer noch bei den Bestattern. Das Hängenbleiben des Sarges über dem offenen Grab, irgendwo zwischen Himmel und Erde, tat mir mehr weh als das Versenken des Sarges in die Erde, als wir den Friedhof Richtung Kirche verliessen. Es war ein trostloser Abschied, und ich empfand dies als eine Zumutung. Wenn ich selber eine Beerdigungszeremonie leite, bete ich beim Absenken des Sarges immer die wunderbaren Worte aus der Totenliturgie: «In paradisum deducant te angeli ...»:

Ins Paradies mögen die Engel
dich geleiten,
bei deiner Ankunft die Märtyrer
dich empfangen
und dich führen in die heilige Stadt
Jerusalem.
Der Chor der Engel möge
dich empfangen,
und mit Lazarus, dem einst armen,
mögest du ewige Ruhe haben.

Einige Male habe ich bei Beerdigungen erlebt, dass die Angehörigen am Grab lieber Luftballone steigen lassen wollten als miterleben, wie die sterblichen Überreste der Erde übergeben werden. Man will der Begrenztheit des irdischen Lebens nicht ins Angesicht schauen, überspringt eine Realität, die nun einmal traurig und schwer ist, und weicht lieber auf ein Spektakel aus, welches man bei einer Hochzeit oder auf einer Geburtstagsparty praktiziert, einfach, weil man keine adäquaten Ausdrucksformen für das Unsagbare kennt. Ich habe es immer zugelassen, aber erst am Schluss der christlichen Riten, wie Erdwurf, Beweihräucherung, Aufrichtung des Kreuzes, Gebet und Segnung des Grabes mit dem Weihwasser durch alle Anwesenden. Ich versuche immer beides zu vereinen: die Wünsche der Angehörigen bei der Gestaltung der Trauerfeier, möchte aber auch die traditionellen



Grabplatte in der Johannes-Kapelle in Beinwil. Hier wurden die Beinwiler Mönche beigesetzt (Gesamtbild).

Gebete, Texte und Musik zum Leuchten bringen, weil sie seit Generationen den Hinterbliebenen Trost und Halt spenden beim Abschiednehmen eines geliebten Menschen.

Der Tod führt Menschen zusammen

Alles, was im Zusammenhang mit dem Tod steht, bietet so viele Möglichkeiten für das menschliche Miteinander. Was zählt im Angesicht des Todes? Wäre nicht ein Todesfall Anlass für jeden Einzelnen, die Verwandten wieder einmal zu treffen, für eine längst fällige Begegnung, ein klärendes Gespräch mit der Nachbarschaft, einen Streit beizulegen, sich zu versöhnen, gemeinsam die Trauer und die Frage nach dem Tod aufzuarbeiten? Wie kostbar ist doch der Austausch miteinander über die lustigen und schweren Erlebnisse, die wir mit der verstorbenen Person hatten. Ich erinnere mich an so viele Totenmähler, die ich zusammen mit meiner Familie und Verwandtschaft oder in der Klostersgemeinschaft erleben durfte. Da wurde lebhaft erzählt und manchmal auch herzlich gelacht, wenn Erinnerungen aus längst vergangenen Zeiten auftauchten. Vielleicht war man in dem Moment, als das Erzählte passierte, noch verärgert. Jahre später sieht man es anders oder kann damit abschliessen. Das Trauermahl nach der Beerdigung im Kreise geliebter Menschen hat schon vielen geholfen, über die schmerzlichen Momente während der Beisetzung auf dem Friedhof oder des Abschiedsgottesdienstes hinwegzukommen.

Wenn ich in meiner Heimatgemeinde zu Besuch bin, gehe ich immer über den Friedhof. Ich besuche nicht nur das Grab meiner Mutter. Ich nehme mir Zeit und schaue die Gräber an, die frischen und jene, die schon lange dort sind. Da werden plötzlich Erinnerungen wach, Gesichter und Geschichten tauchen in meinen Gedanken auf. Nicht selten treffe ich dort auf andere Friedhofbesucher, die ich seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen habe. Man nähert sich, grüsst und fragt: «Bist du nicht ...?» «Ja, genau der bin ich, und wer bist denn du ...?» Und schon entwickelt sich ein Gespräch. Ja, die Toten bringen die Lebenden zusammen.

Ein sinnvoller Brauch der katholischen Kirche sind die Totengedächtnisse bei der Messfeier. Auch in dieser Hinsicht droht ein Verlust. Der jüngeren Generation ist dieser Brauch kaum mehr bekannt. Das hat auch damit zu tun, dass in den Gemeinden immer seltener Eucharistie gefeiert wird, weil die Priester dafür fehlen. Früher waren diese Gedächtnisse Wegmarken im Trauerprozess. Man hat sich zum «Siebenten», dann rund einen Monat nach der Beerdigung zum «Dreissigsten» in der Kirche versammelt, nach Ablauf des Trauerjahres fand die erste «Jahrzeit» statt, wieder eine Gelegenheit, sich mit den Angehörigen beim Gottesdienst und bei einem anschliessenden Umtrunk zu versammeln. Die Möglichkeit, eine «Jahrzeit» zu stiften (also eine Reihe von Messen im Abstand von einem Jahr), wird kaum mehr wahrgenommen. Schon manche Pfarrsekretärin hat mir erzählt, dass die Menschen die Frage nach einer Jahrzeitstiftung nicht verstehen und oftmals dankend ablehnen, weil sie sich nicht für eine Zeitlang verpflichten wollen, jedes Jahr um den Todestag herum eine Messe zu besuchen.

Stätten der Erinnerung

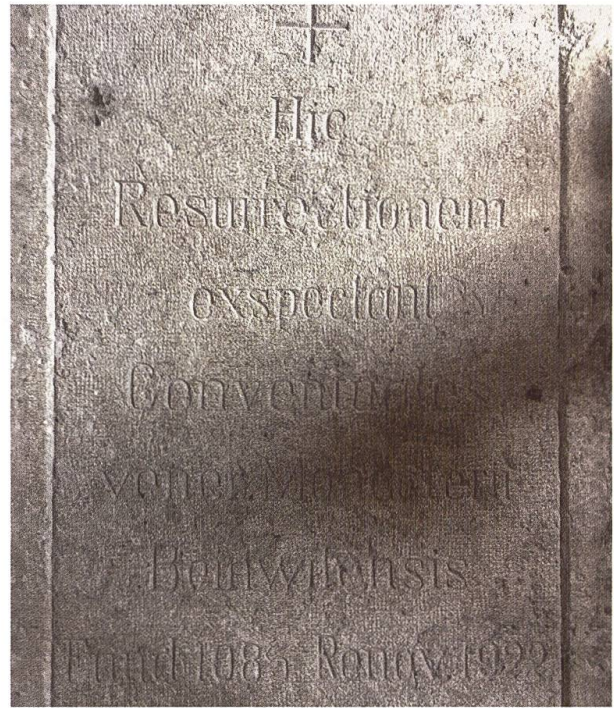
Vielerorts sind die Friedhöfe viel zu gross geworden. Ganze Gräberfelder stehen leer, weil Urnenbestattungen viel weniger Platz brauchen als eine Erdbestattung. Zudem werden Gemeinschaftsgräber immer beliebter, wo die Urnen anonym oder allenfalls mit einer Namensinschrift auf einer Gedenktafel beigelegt werden. Das hat zur Folge, dass die lauschigen Friedhöfe mit den vielen Schatten spendenden Bäumen und schön gepflegten Blumenrabatten zu beliebten Freizeitanlagen werden. Gegen solche Orte der Erholung ist nichts einzuwenden, solange die Totenruhe respektiert wird. In grossen Städten aber müssen die Behörden einschreiten, wenn plötzlich laute Feste oder Partys veranstaltet werden.

Wir müssen alles daransetzen, damit unseren Toten auch in Zukunft ein würdiger Ort für die Bestattung und die Erinnerung an sie erhalten bleibt. Beim Abschiednehmen, beim Toten-

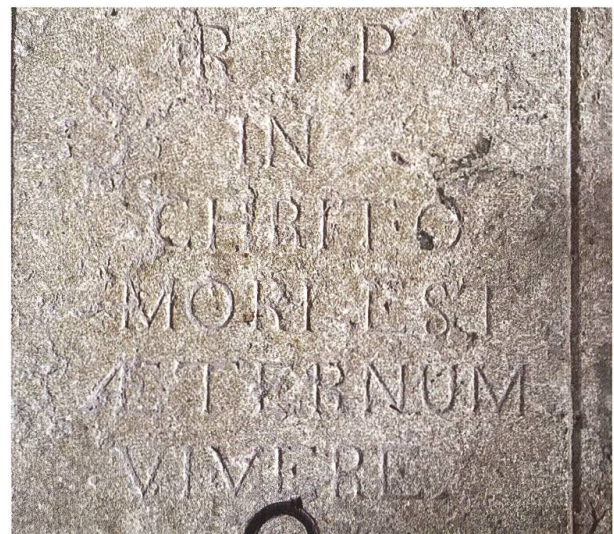
gedenken und beim persönlichen Gebet auf unseren Friedhöfen können wir auf alte Bräuche zurückgreifen. Wir bringen auf dem Grabstein Namen, Lebensdaten und christliche Symbole an. Wir zünden Grablichter an, stellen Weihwassergefäße ans Grab, schmücken die Gräber liebevoll mit Blumen. Droht das alles mit der Zeit in Vergessenheit zu geraten?

Mit all diesen Zeichen bringen wir die Ewigkeitsdimension der christlichen Totenkultur zum Ausdruck. Diese Dimension geht verloren, wenn die Urne an einem vom Verstorbenen bestimmten Ort beigesetzt wird oder die Asche an einem von ihm geliebten Ort in der Natur verstreut wird. Wer ausser den nächsten Angehörigen weiss, wo das ist? Konkrete Orte und Grabsteine helfen bei der Trauerarbeit, dienen der Erinnerung und haben heilende Kraft im Abschiedsschmerz. Eine Trennung der Lebenden von den Toten wird erreicht durch das Beisetzen auf dem auch räumlich sichtbar abgegrenzten Friedhof. Sie hilft, sich von den Verstorbenen allmählich innerlich zu lösen, und umgekehrt bleiben wir mit dem bewussten Gang auf den Friedhof mit ihnen in Verbindung. Nur schwer vorstellbar ist, wie das Loslassen möglich wird, wenn z.B. eine Urne zu Hause in der Wohnung steht. Damit ist der Tote für seine weiteren Verwandten, Freunde und Bekannten verschwunden. Unsere Toten sind aber nicht einfach weg, verstorben, still und privat versorgt und womöglich vergessen. Jeder Tote hat eine unveräusserliche Würde! Die gilt es mit unserer sinnvollen Totenkultur zu wahren.

Als Christen bekennen wir: «Ich glaube an die Auferstehung der Toten.» Nicht an Wiedergeburt oder eine westlich verharmloste Reinkarnation oder an ein Nichts. Nein, wir Christen bekennen die Auferstehung zum ewigen Leben. Wir glauben, dass Jesus, der Christus, wahrhaft auferstanden ist und lebt. Dieses ewige Leben ist unser Ziel. Und diese Hoffnung drückt sich in einer würdigen Kultur des Todes aus. Die Toten sollen einen ehrenvollen Ort für eine pietätvolle Totenkultur haben und nicht «vom Winde verweht» sein.



Oberer Teil der Grabplatte. Die lateinische Inschrift lautet: Hic Resurrectionem expectant Conventuales vener. Monasterii Beinwilensis. Fund. 1085 Renov. 1922. Hier ruhen die Mönche des ehrwürdigen Klosters Beinwil. Gegründet 1085, erneuert 1922.



Unterer Teil der Grabplatte. Die lateinische Inschrift lautet: R.I.P. (Requiesant in Pace). IN CHRISTO MORI EST AETERNUM VIVERE. Sie mögen ruhen in Frieden. In Christus sterben ist ewig leben.